

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 31. August 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 35.

Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Mit dem Scheine des Erstaunens und allen Zeichen des lebhaftesten Mitgefühls, hörte Mosoni das Geständniß und die Klagen des Prinzen; und als nun dieser Rath und Trost von ihm begehrte, zögerte er nicht, die so willkommene Gelegenheit, die Gunst desselben in einem noch höheren Grade zu erwerben, als es bisher jemals geschehen können, zu benutzen. Das Erste, was er deshalb that, war, daß er die fast ganz gesunkenen Hoffnungen des Prinzen wieder zu beleben suchte; ein Unternehmen, das ihm um so leichter gelang, da seine Worte mit den geheimen Wünschen desselben nur zu sehr im Einklange standen. Jedoch nicht Trost allein, auch Rath sollte er ertheilen. — Der seinige ging dahin, daß Wenceslaus, da die Königin ihn jetzt aus ihrer Gegenwart verbannt, ihr schriftlich seinen Schmerz darüber schildere; zugleich sollte er um Milderung dieses so strengen Urtheils flehen. „Mich,“ — fügte er hinzu, — „mich laßt dies Schreiben überbringen; vielleicht — gewiß wird sich, indem sie es durchliest, der Eindruck, den es auf sie macht, in ihren Zügen malen. Wohl möglich, daß mir da ein einziger Blick verräth, was klüglich, oder schüchtern, ihre Lippen Euch verschweigen.“ Mit Freuden willigte der Prinz in einen Vorschlag, von dem er sich den glücklichsten Erfolg verhiess. Ein an demselben Morgen aus dem Lager eingelaufenes Sendschreiben, welches der Königin mitgetheilt werden mußte, bot einen gültigen Vorwand zu der Sendung Mosoni's, und ohne Zögern schrieb er folgende Zeilen an Adelhaid:

„Umsonst verbergt Ihr Euch vor meinen Blicken, da Ihr auch fern von mir, mir ewig gegenwärtig bleibt. Wie? oder soll etwa die Zeit in mir bewirken, was die Vernunft, was Ihr sogar nicht über mich vermocht? — Meint Ihr, daß Strenge Euch zu diesem Ziele führen werde? — Nein, nicht gewaltsam wird ein Uebel, wie das meinige, geheilt. Denn ach! um wie viel leichter wäre es mir, ein freudenloses Daseyn hinzugeben, als einem Glücke zu entsagen, das mir höher als das Leben gilt! Hat dieses auch einen Werth,

wenn Liebe es nicht verschönert? und endete zugleich mit ihm nicht meine Qual? Der Tod... Ein Augenblick nur, und es ist vorüber; gefühlt wäre die Gluth, die langsam mich verzehrt, geheilt für immer dieses Herzens Wunden... — Verzeiht; nicht schrecken wollte ich Euch etwa mit dieser Aeußerung — nur kennen solltet Ihr den Zustand meiner Seele, und wissen, welches Uebermaß des Leidens Ihr zu tragen mich verdammt. O möchte Mitleid mindestens in Eurer Brust für mich erwachen, und mich vor der Verzweiflung retten, zu der Eure Härte mich sonst treibt! —“

Nicht ohne innige Betrübniß erkannte Adelhaid aus diesem Briefe, wie weit entfernt sie noch von jenem Ziele sey, zu welchem sie durch kluge Mäßigung in kurzem zu gelangen sich geschmeichelt hatte; und sorgenvoll blickte sie in eine Zukunft, die ihr jetzt viel bedrohlicher, als je, erschien. Ungewiß, auf welchem Wege sie dem nahenden Unheil am Sichersten entrinnen dürste, ruhte ihr Blick noch lange gedankenvoll auf dem unseligen Blatte, nachdem sie dasselbe schon durchlesen, während Mosoni's späherdes Auge jeden Wechsel ihrer Gefühle in dem veränderten Ausdruck ihrer Züge belauschte. Rasch entschlossen erhob sie sich endlich. „Ich werde,“ — sprach sie mit erzwungenem Gleichmuth, — „noch heute dem Könige meine Antwort senden; doch ehe dies geschieht, will ich den Prinzen sprechen. Sagt ihm daher, ich bäte ihn um seine Gegenwart; in einer Stunde etwa wöge er hier erscheinen.“ — Auf einen von ihr gegebenen Wink entfernte sich Mosoni, um dem mit Ungeduld harrenden Prinzen die freudige Botschaft zu hinterbringen, und sein Herz mit neuen trügerischen Hoffnungen zu erfüllen, denen es sich nur allzuwillig überließ. —

Adelhaid empfing ihn mit ernster ruhiger Würde. „Ich finde mich,“ — sprach sie, — „in dem Vertrauen, das ich auf Euch gesetzt, auf's schmerzlichste getäuscht. Gehofft hatte ich, Ihr würdet trachten, über eine Leidenschaft zu siegen, die mich beleidigt und Euch zum Verbrecher werden läßt. Den Schleier der Vergessenheit wollte ich dann über ein Vergehen breiten, in welchem ich, Euch zu entschuldigen geneigt, nur eine flüchtige Verirrung Eures Herzens sehen wollte.

— Doch Euer Brief sagt mir, wie Ihr in Eurem Wahne thöricht noch verbarret, ja, mich sogar zu Euch hinabzuziehen trachtet. O Wenceslaus, habt Ihr nie die Größe Eurer Schuld bedacht? Ist Euch das Ungeheure derselben nie erschienen? — Ein Bruder ist's, dem Ihr das Herz der Gattin rauben wollt — ihm, der im fernen Lager für des Reiches Wohlfahrt streitet, nicht ahnend, daß sein schlimmster Feind ihm hier, im Heiligthume seines Hauses, wohne!... Ihr wendet Euch hinweg? — Nein, schämt Euch nicht der edlen Röthe, die Eure Wangen plötzlich überzieht. — Ein schöner Bürge ist sie mir, daß Ihr in diesem Augenblicke das Geschehene bereuet; und seht, ich reiche willig zur Versöhnung Euch die Hand. Versprecht mir nur...“

„Vollendet nicht!“ — fiel ihr der Prinz hier heftig ein; — „nicht leisten kann ich das Versprechen, das Ihr von mir fordert, denn nicht betrügen will ich Euch. Entfagung ist es, was Ihr mir gebietet; Euch zu gehorchen aber steht nicht mehr in meiner Macht. Selbst Euer Zorn vermöchte mich jetzt nicht zu schrecken; nur höher, immer flammt in mir die wilde Blut, die hier verzehrend und vernichtend wüthet. Ja, beim Allmächtigen, Ihr müßt die Meine seyn; was auch geschehen mag, ich will ein Thor nicht länger dulden, indeß ein Anderer im Vollgenusse Eurer Liebe schwelgt! Umsonst hofft Ihr...“

„Verwegener, haltet ein!“ — rief hier die Königin mit streng gebieterischer Stimme; — „Euch länger anzuhören ziemt mir nicht. Gewaltfam zwingt Ihr mich, mich für Eure Feindin zu erklären — so sey es denn — die Folgen fallen auf Euch selbst zurück. Nicht über mich habt Ihr Euch zu beklagen, trifft Euch die wohlverdiente Strafe Eurer Schuld.“

„Ich weiß,“ — sprach Wenceslaus rasch; — „es steht in Eurer Macht, mich zu verderben — ein Wort von Euch, mein Leben ist verwirkt. So sprecht denn dieses Wort; kühl't Euren Zorn in meinem Blute; das Leben ist mir Nichts, da Ihr das höchste Gut desselben mir versagt. — Doch wehe Euch, wenn einst zu späte Neue Euch ereilte!“

Mit hastigen Schritten verließ er das Gemach, und Mosoni selbst erschrad über die entsetzliche Veränderung, die sich in seinem ganzen Wesen zeigte. Sein Auge brannte in düsterer Blut, und Todtenblässe deckte seine Wangen, indeß sich seine Brust nur mühsam unter schweren Athemzügen hob. — „Dahin ist Alles, und ich bin verloren!“ — rief er seinem Vertrauten in Tone wildester Verzweiflung zu. — „Einem Verworfenen gleich ward ich von ihr verstoßen, ein Gegenstand des Abscheu's nur erschien ich ihr — die kälteste Verachtung sprach aus ihren Mienen. — und dennoch, dennoch liebe ich sie! — Fluch sey der Stunde, in der ich sie zum ersten Male erblickte; verflucht die Hand, die dieses Eheband geknüpft, das mit ihr das Verderben in dies Haus des Friedens brachte!... Nein, nicht ertragen läßt sich eines solchen Daseyns Höllenquaal... — Doch sprich, würde auch der Tod sie enden? — Er kann es nicht; verfolgen wird ihr Bild mich bis ins Grab — — O lehre mich sie hassen, sie,

die ich jetzt mit der Wuth des Hasses liebe, oder durch bobre dieses Herz, das nur zu meiner Pein noch schlägt!“

Vergebens erschöpfte Mosoni Alles, womit er das empörte Gemüth des Prinzen zu besänftigen hoffte; seine Worte verhallten ungehört, oder sie dienten nur, ihn heftiger noch zu reizen. In diesem Zustande der entsetzlichen Aufregung aller seiner Gefühle, emfieng der Prinz folgendes Schreiben von der Hand des Königs, seines Bruders:

Ladislaus, König der Ungarn,
an den Prinzen Wenceslaus, seinen vielgeliebten Bruder.

„Wir haben einen neuen glorreichen Sieg erfochten. Der durch dieses für unsere Waffen so glückliche Ereigniß auf das tiefste gedemüthigte Feind wird nicht sobald im Felde gegen uns erscheinen können. Geschlagen ist sein Heer, und seine Macht auf lange Zeit vernichtet; ich darf demnach ohne Gefahr einige Tage der Erholung und der Freude widmen. Wo anders aber könnte ich diese finden, als am Herzen meiner Adelheid? Dahin also will ich jetzt eilen, da meine Gegenwart hier für den Augenblick entbehrlich ist. Des Heeres Führung bleibt indeß dem tapferen Huniades überlassen, so daß ich unbesorgt des Glücks genießen kann, im Kreise meiner Lieben zu verweilen. Doch möchte ich dasselbe zu erhöhen, die theure Gattin gern durch meine Ankunft überraschen. Laßt diese ihr daher, ich bitte Euch, ein Geheimniß seyn — bald wird des Wiedersehens frohe Stunde schlagen!“

Unbeschreiblich war der Eindruck, den diese wenigen Zeilen auf den Prinzen machten. Zu jener wilden Leidenschaft, von der sein Herz gefoltert wurde, gesellte sich jetzt noch die Pein der Eifersucht, und — wohl vielleicht ein dunkles Gefühl von Furcht, daß Adelheid sein sträfliches Beginnen dem Gemahle nicht so ganz verschwiegen halten dürfte. Diese Besorgniß aber war es, die besonders in Mosoni jetzt erwachte; denn die Gefahr, in die der Prinz durch eine solche Mittheilung gerieth, ward zugleich auch für ihn bedrohlich. Sie von ihm abzuwenden, mußte demnach seine nächste Sorge seyn; ihm einerlei, welch' einen Preis es koste. Leicht ward es ihm bei der an Wahnsinn grenzenden Zerrüttung des Gemüths, in welcher Wenceslaus sich befand, sich dessen Willens völlig zu bemästern; und so verleitete er ihn zu einer That, die er zu jeder andern Zeit nicht ohne Abscheu hätte denken können. Es kam auf nichts Geringeres an, als einer möglichen Entdeckung bei dem Könige vorzubeugen.

Auf Adelheid also sollte die ungeheure Schuld gewälzt, des Königs Zorn nur gegen sie gerichtet werden; dies aber mußte jetzt sogleich geschehen, wenn nicht die Frucht dieser verrätherischen That verloren gehen sollte. Die schwachen Einwürfe des Prinzen waren bald besiegt; kaum wissend, was er, seiner selbst nicht mächtig, Unnatürliches begann, entwarf er flüchtig einige Zeilen an den König, in welchen er ihn dringend bat, für jetzt noch seine Ankunft in der Hauptstadt zu verzögern, indem Das, was ihn dort erwartete, nichts Erfreuliches für ihn sey. „Ich selbst bin im

Begriffe,“ — fuhr er fort, — „dies Schloß so wie die Stadt auf eine Zeitlang zu verlassen. Zwar sollte dieses eher nicht, als bis Du es bewilliget, geschehen — allein Verzug bringt hier Gefahr, und . . . meine Pflicht gebietet mir, zu eilen. Unselige Verirrung eines Herzens, das bisher so rein, so schuldlos schien! . . . Du wärest Du nimmer doch von hier geschieden, so hättest Du der Gattin Treue Dir doch mindestens bewahrt, wenn Du auch ihre Liebe schon nicht mehr besahest! Warum hast Du nicht mir des Heeres Führung anvertraut! . . . Ich hätte freudig dort gekämpft, für unseres Reiches Wohl gestritten, da ich hingegen jetzt . . . — Der Platz, auf den Du mich gestellt, war der gefährlichste, den Du erwählen konntest. Seit heute weiß ich es, und — heute noch scheide ich von hier. — Ich Unglückseliger! Mußte ich's denn eben seyn, zu dem verbrecherisch sich ihre Reizung wandte? Zu einem Frevel, vor dem sich mein Innerstes empört, mußte ich — unschuldig zwar — den Anlaß geben. . . . Beklage mich! — — Doch ach! auch Du beklagenswerther noch, als ich, seit du, was Dir das Theuerste auf Erden war, verloren —! Ich gehe jetzt noch Deinem Schlosse Waraddin; die Reichsverwaltung habe ich indeß dem Kanzler übertragen, da ich in jener Abgeschiedenheit mich von den Stürmen dieser Tage zu erholen Willens bin — Mosoni nur wird mich dahin begleiten. Ich bitte Dich, mir deinen Willen dortbin kund zu thun; ich selbst vermag jetzt über mich Nichts zu beschließen, und überlasse mich deswegen Deiner Leitung ganz. — —“

Schrecklich war die Wirkung dieses Schreibens auf das Gemüth des unglücklichen Ladislaus. Die dumpfe Befäubung, in welche ein so unerwarteter Schlag ihn zuerst versetzte, machte in Kürzem einem Schmerzraum, der immer brennender sein Innerstes durchwühlte. Sein kurz vorher der Liebe und Freude offenes Herz fühlte sich plötzlich auf das Grausamste verwundet; zugleich war seine Ehre auf's Furchtbarste gekränkt. Das gräßliche Vergehen der Gattin, deren Schuld er nicht bezweifeln konnte, reizte ihn zur höchsten Wuth — und diese, ihn sich selbst durchaus entfremdend, verleitete ihn jetzt zu einem Vorsatze, von dem er noch vor einer Stunde den Begriff nicht hätte fassen können, da er ganz außerhalb den Grenzen seines sonstigen Thuns und Vollens lag. — Die Hälfte des Weges, der ihn in die Arme der einst so heiß geliebten, jetzt aber tödtlich verhaßten, Gattin führen sollte, hatte er bereits zurückgelegt. Mit einer Art von Grauen erfüllte ihn die Vorstellung, sich ihr so nahe schon zu wissen; doch bald besann er sich, wie eben diese Nähe dienlich sey, um seine Rache zu beflügeln. Nur Blut vermochte in seinen Augen ein Vergehen, das ihn so unerhört verletzt, zu tilgen. — Geheim jedoch, wie ihr Verbrechen war, sollte die Schuldige den Tod empfangen; daß seine Schande vor der Welt zum Mindesten verschwiegen, und er nicht ihrem Spotte Preis gegeben sey.

Vogislaw, ein treu bewährter Diener seines Hauses, war es, den er zum Vertrauten seines Unglücks, und — zum Vollstrecker des von ihm gesprochenen Ur-

theils erwählte. Vergebens wandte dieser, vor dem gräßlichen Auftrage, zu dem er sich erkoren sah, zurückschauend, Alles an, um den erzürnten König zu Milderung dieses entsetzlichen Spruchs oder doch zu einer Verzögerung der Vollziehung desselben zu bewegen; umsonst stellte er ihm vor, wie doch vielleicht ein Irrthum möglich wäre, der dann, zu spät entdeckt, nicht wieder gut zu machen sey; Ladislaus drang auf die schleunigste Erfüllung seines Willens, und der redliche Bogislaw, welcher im unerschütterlichen Glauben an die Unschuld Adelheids schnell den Gedanken zu ihrer möglichen Rettung faßte, versprach endlich, zu gehorchen, auf daß nicht Schlimmeres noch aus seiner Weigerung entsiehe. Schon am Abend des anderen Tages langte er in der Hauptstadt an; doch erst am folgenden Morgen zeigte er sich der Königin, nachdem er sich, so viel es in dieser kurzen Frist geschehen können, von Allem, was sich während seiner Abwesenheit am Hofe ereignet, die sorgsamste Kunde einge- zogen. Was er hier erfuhr, konnte nur dazu dienen, die Unschuld der Königin in das hellste Licht zu stellen, indem es ihn zugleich in seinem Argwohn gegen den Prinzen bestärkte. Die uralte heuchelste Freude, mit welcher Adelheid ihn empfing, und welche um so lebhafter war, da die Zeit, in der sie keine Nachricht von ihrem Gemahl erhalten, sich zu einer ungewöhnlichen Länge ausgedehnt hatte; die Fragen, mit denen sie ihn bestürmte, um sich selbst von den kleinsten Ereignissen, die denselben betroffen, zu unterrichten, und das Entzücken, mit welchem sie seine vorgebliche Botschaft aufnahm, als er ihr die nahe Ankunft des Königs verkündete, machten ihm seine Vermuthungen zur unbezweifelten Gewißheit, und augenblicklich schritt er nun zur Ausföhrung des Plans, den er zur Rettung der so schuldlos Angeklagten entworfen. Vor Allem kam es jetzt darauf an, sie unter einem schicklichen Vorwande aus Stuhlweissenburg zu entfernen und ihr einen sicheren Zufluchtsort anzuweisen, wo sie die Entwicklung ihres Schicksals erwarten, im schlimmsten Fall aber dem sie bedrohenden Verderben mit weniger Schwierigkeit durch die Flucht entgehen könne. Diesen gewährte ihr ein, seit geraumer Zeit unbewohntes Schloß, das durch seine einsame Lage sowohl, als durch seine geringe Entfernung von der Grenze, zu diesem Zwecke ganz geeignet war. Dorthin gab Bogislaw nun vor, wünsche der König, daß sich Adelheid begeben, da derselbe sich nur auf wenige Tage vom Lager entfernen könne, und diese kleine Frist ihm weder durch Geschäfte, noch durch die Festlichkeiten, denen er bei seinem Erscheinen in der Hauptstadt nie ganz entgehen dürfte, verlämmert werden solle. Nur ihr und der Liebe wolle er in jener Einsamkeit diese kurzen Augenblicke weihen, weshalb er sie ersuchen lasse, mit so wenigem Gefolge, als es nur immer möglich sei, dort einzutreffen; er seinerseits sei gesonnen, ein Gleiches zu thun, um jedem lästigen Zwange zu entgehen. Adelheid war um so bereitwilliger, dieses Verlangen zu erfüllen, je mehr dasselbe mit ihren eigenen Wünschen übereinstimmte. Nur Hildegard, die sie nicht gern allein

ihrem Gram überlassen wollte, sollte sie begleiten; ein Begehren, das den Absichten des treuen Bogislav auf das Vollkommenste entsprach, indem derselbe wohl voraussah, wie eben jetzt die Nähe einer theilnehmenden und vertrauten Freundin der Königin ein unentbehrliches Bedürfnis werden würde, welche indes mit froher Ungeduld den Augenblick ihrer Abreise beschleunigte. Wie weit war sie entfernt, zu ahnen, was sie am Ziele dieser Fahrt erwartete! —

Schnell verstrichen die Stunden unter mancherlei Erzählungen, welche Adelheids liebende Sehnsucht, die von Allem, ja, dem Kleinsten, was dem theuren Gemahl in der Zeit ihrer Trennung begegnet war, unterrichtet seyn wollte, dem sie begleitenden Bogislav abdrang; und früher, als sie es selbst erwartet, erblickte sie den hohen Wartthurm des Schlosses, das, auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe erbaut, ernst und stolz auf die umliegenden Hügel und Wälder herabzuschauen schien. Dede und menschenleer war die Gegend; nur hier und da zwitscherte ein Vogel in den dichtverwachsenen Zweigen der hohen Eichen und Buchen, die das tiefe Thal beschatteten. Bogislav hatte einen Diener vorausgesendet, dem Schloßwärter die nahe Ankunft der Königin zu verkünden, daher dieser, als er die Kommenden gewahrte, eiligt die Zugbrücken herabließ und die Thore öffnete. Mit schauerlichem Geräusch senkten jene sich herab, indes die schweren Flügel der letzteren sich knarrend in ihren Angeln drehten, so daß es fast schien, als klagten sie unwillig ob der unwillkommenen Störung, der ihnen seit Jahren gegönnten Ruhe. Selbst Adelheid, deren Gemüth, einzig mit der fröhlichen Erwartung des ersehnten Wiedersehens beschäftigt, bisher nur wenig der um sie wechselnden Gesetze geachtet hatte, fühlte sich jetzt von einem seltsam unheimlichen Gefühl ergriffen. — „Dies also,“ — sprach sie, als sie in den weiten, mit hohem Grase bewachsenen Schloßhof traten, — „dies also ist der Ort, wo ich ihn wiedersehen soll?“ — „So Gott will, ist er es,“ — entgegnete Bogislav abgewandt, mit ungewisser Stimme; denn auch ihn überfiel zum ersten Mal eine Bangigkeit, die er nicht ganz bemeistern konnte. Immer weiter schritten sie indessen fort, bis sie in das Innere des Schlosses gelangten, dessen hohe, nur von schmalen Bogenfenstern sparsam erleuchteten Gemächer, von deren Wänden alte halbverbliehene Bilder geisterhaft herniederschauten, den ersten trüben Eindruck noch verdüsterten. Hildegard, von der Reise sehr ermüdet, hoffte durch einen kurzen Schlaf neue Kräfte, ja wohl auch eine heiterere Stimmung des Gemüths zu erlangen; Adelheid hingegen, von einer immer steigenden Unruhe umhergetrieben, durchstreifte noch mehrere Gänge und Säle der alterthümlichen Burg und gelangte endlich zu einem um mehrere Stufen erhöhten Erker, von wo aus sie eine freiere Aussicht in die Gegend, vielleicht sogar auf die Straße, von wannen Ladislaus kommen werde, zu haben glaubte. Rasch stieg sie daher hinauf; doch Nichts von dem was sie erwartet, bot sich hier ihren Blicken. Durch einen nahe gegenüberliegenden Hügel ward das Auge, das in die Ferne zu schweifen sich sehnte, beschränkt;

der erste Gegenstand aber, auf dem dasselbe haftete, war eine Kapelle, die nach allen äußeren Verzierungen derselben zu schließen, zu einem Begräbnisorte bestimmt schien. Eine kleine Ringmauer schloß dieselbe ein, und über der Pforte, die durch diese letztere führte, zeigte ein in Stein gehauenes Bild eine am Boden liegende weibliche Gestalt, die das Ansehen einer Sterbenden hatte. Vor ihr knieete ein Ritter, sein Gesicht mit beiden Händen verhüllend — seine Gebärden drückten die wildeste Verzweiflung aus; zu seinen Füßen aber lag ein Dolch, der seiner Hand so eben erst entfallen zu seyn schien.

(Schluß folgt)

Anekdoten von Napoleon.

In den ersten Tagen nach dem Eintreffen Napoleons in Wilna, versuchte Alexander noch das letzte Mittel, um dem blutigen Streit vorzubeugen und sandte den General Balatschef mit Friedensbedingungen an den französischen Kaiser, die Frankreich und Polen zum größten Vortheil igereichen mußten. Napoleon aber äußerte sich Anfangs dagegen, als ob er einen jeden Friedensunterhändler nur für einen Spion ansähe, bewilligte indessen dem General Balatschef eine Privat-Audienz, empfing ihn artig und schien sich im Laufe des Gesprächs zu verwundern, daß der Kaiser Alexander in Höchsteigner Person sich die Mühe nehme, sein Heer zu befehligen. Er sagte: „Dies kommt wohl einem alten Korporal, wie ich bin, zu.“ Die Friedensvorschläge verwarf er gänzlich und gab zu verstehen, daß der Rubicon einmal überschritten sey und das Glück der Waffen nunmehr entscheiden müsse. Als er endlich den russischen Gesandten verabschiedete, trieb er den Hochmuth so weit, zu fragen: welches der nächste beste Weg nach Moskau sey. „Sire!“ — erwiderte Balatschef mit seltner Geistesgegenwart — „dahin führen gar viele Wege, man könnte auch den von Pultawa einschlagen.“

* * *

Nachdem Moskau verbrannt war und Napoleon die Armee verlassen hatte, um incognito zu entfliehen, nannte er sich, wo er durchkam, Colincourt. Der Name ward bei den französischen Flüchtlingen bald bekannt und weil selbst in diesem größten Elend die Franzosen nicht den Scherz vergaßen, machten sie daraus: Colin qui court.

Der berühmte Heirathsstifter.

In der Rue neuve St. Eustache Nr. 44 und 46 in Paris wohnt der Hr. Villaume, der seit 24 Jahren kein anderes Geschäft treibt, als Heirathen zu stiften; er hat seine Korrespondenten in der ganzen Welt; ein Wink von Eltern, die ihre Töchter zu verheirathen wünschen, oder von einem Hagestolz, der eine Frau sucht, reicht hin, daß er, ohne die Quelle im mindesten anzugeben, die Sache auf die schicklichste Weise einrichtet.